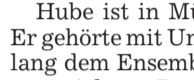


Volksschauspieler und prägnanter Charakterkopf

Schauspieler Jörg Hube im Alter von 65 Jahren gestorben

MÜNCHEN (AP). Der bayerische Schauspieler und Kabarettist Jörg Hube ist in der Nacht zum Freitag an Krebs gestorben. Das teilte der Bayerische Rundfunk in München mit. Hube wurde 65 Jahre alt, er wirkte als Film- und Fernsehschauspieler, im Theater und Kabarett. Für die ARD-Reihe „Polizeiruf 110“ spielte er den Münchner Kommissar Friedl Pape; die Premiere ist bisher für den 20. September geplant. Der BR erklärte, es sei offen, ob es dabei beileibt.



Jörg Hube † ddp

Hube ist in München ein Theaterstar. Er gehörte mit Unterbrechungen 25 Jahre lang dem Ensemble der Münchner Kammerspiele an. Bundesweit bekannt wurde der Schauspieler als Gerichtsvollzieher Florian Kreitmaier in der TV-Serie „Der Gerichtsvollzieher“. Ab 1990 war er als Kommissar Ludwig Grandauer sen. in den 26 Folgen der BR-Serie „Löwengrube“ zu sehen. In Edgar Reitz' Hunsrückssaga „Heimat“ (1984) spielte er Otto Wohlleben. Hube wurde unter anderem zweimal mit dem Grimme-Preis ausgezeichnet, erhielt den Deutschen Kleinkunstpreis und den Deutschen Kabarettpreis.

Leute

Stern für Crowe



Crowe Foto: AP

Oscar-Preisträger **Russell Crowe** (45, „Gladiator“), und Sänger **Bryan Adams** (49) erhalten einen Stern auf dem Hollywood Walk of Fame. Wie die zuständige Handelskammer bekanntgab, werden im Jubiläumsjahr zum 50-jährigen Bestehen

der Promimeile in diesem Jahr unter anderem auch „Titanic“-Regisseur **James Cameron** (54), die Schauspieler **Emma Thompson** (50), **John Cusack** (42), **Colin Firth** (48), **Adam Sandler** (42) und **Mark Wahlberg** (38) mit dem begehrten Pflasterstein geehrt. (AP)

Vaterschaftstest für Nowitzki

Basketball-Star **Dirk Nowitzki** (31) hat das alleinige Sorgerecht für das ungeborene Kind beantragt, das seine inhaftierte Ex-Freundin **Chrystal Taylor** (38) erwartet. Das berichtet die Zeitung „Beaumont Enterprise“ unter Berufung auf Gerichtspapiere. Voraussetzung sei, dass ein DNA-Test beweise, dass Nowitzki der Vater sei, heißt es weiter. Taylor sitzt wegen Betrugs hinter Gittern. (AP)

Gefahr für Pattinson



Pattinson Foto: AP

Schauspieler **Robert Pattinson** (23, „Twilight“), ist angeblich auf der Flucht vor Fans von einem Taxi angefahren worden. Der Unfall ereignete sich am Rande der Dreharbeiten zu dem Drama „Remember Me“ in Manhattan, wie die US-Zeitschrift „People“ berichtete. Der Brite sei an der Hüfte gestreift worden. Das Filmstudio bezeichnete entsprechende Medienberichte hingegen als „übertrieben“. Pattinson sei wohlauf. (AP)

Roman

Johanna Adorján Eine exklusive Liebe

31

Du bist aber schön geworden, sagt sie zu einer besonders dickblütigen Versigny, die aussieht wie ein zart roséfarbener Kopfsalat – de szép lettél, sie spricht Ungarisch mit ihren Rosen. Dann geht sie in das Kabäuschen, in dem sie das Gartengerät aufbewahrt, um Gartenerde zu holen, denn sie will, auch wenn das eigentlich noch ein bisschen zu früh dafür ist, die Rosen aufs Überwintern vorbereiten.

Als sie über die Terrasse läuft, hört sie Musik aus dem Haus kommen und bleibt stehen. Das Schumann-Klavierkonzert, sie liebt es sehr. Sie geht zum Wohnzimmerfenster, um meinem Großvater zu bedeuten, dass er es lauter machen soll. Oder das Fenster öffnen.

Durch die Scheibe sieht sie ihn auf dem Sofa sitzen. Sie klopft. Er scheint sie nicht zu hören. Er sieht sehr konzentriert aus. Sie klopft noch einmal, stärker. Er reagiert nicht. Er sitzt auf dem Sofa und sieht nicht hoch. Sie klopft und ruft seinen Namen.

Der Rasenflüsterer von Wimbledon

Ohne Eddie Seaward läuft nichts beim wohl berühmtesten Tennisturnier der Welt: Er pflegt das kostbare Grün

Wenn ein Mensch auf dieser Welt Gras wirklich wachsen hören kann, dann Eddie Seaward. Er hegt, bürstet und beschützt den Rasen von Wimbledon, jenes englische Nationalheiligtum, auf dem ab Montag wieder die Blicke von Millionen Zuschauern liegen.

VON UNSERER KORRESPONDENTIN
JASMIN FISCHER, LONDON

LONDON. „Erst kommt das Tennis, dann der Rasen“, sagt Eddie. Oder vielmehr: sagt Eddie Vernunft. Und die Sportwelt. Und die Vorschriften. Eddie Herz jedoch weiß: Wimbledon ist berühmt für sein Gras als für seine Weltklasse-Spieler. Die wollen meist nicht mehr als einen harten Untergrund, während er als „Head Groundsman“ nach zwanzig Dienstjahren auf der grünen Bühne wie von einem alten Freund spricht.

„Er hat echte Nehmerqualitäten“, sagt Eddie über sein deutsches Weidelgras. Auf allen 41 Plätzen des „All England Lawn Tennis Club“ sprießt seine Lieblingssorte aus dem Lehmboden. Natürlich nicht kreuz und quer wie bei Hobby-Gärtnern, sondern nach den strengen Regeln des Tennis-Mekkas: Acht Millimeter lang sind die Halme, die Farbe nicht zu hell und nicht zu dunkel, kein Moos, kein Unkraut, dafür aber perfekte Rasenmäherstreifen.

Das Ganze sieht mehr nach Skulptur denn Natur aus und bedeutet für Eddie 20-köpfiges Team einen ewigen Kampf gegen die Elemente. Morgens wecken sie das Grün, indem sie ihm die wärmende Decke wegziehen. Kälte oder Feuchtigkeit tun ihm nämlich gar nicht gut. Drückt Frühtau die Halme zu Boden, droht Pilzgefahr, und Eddie rückt mit großen Eisenbürsten an, um sie aufzurichten. Dann dürfen Sonne und Wind sie fönen, aber bloß nicht zu lang.

Für Eddie's Rasen sind auch die Zuschauer eine Gefahr: Feuchter Atem und nasse Kleidung schaden

Bemannte Rasenmäher düsen während des Wimbledon-Turniers täglich über die Plätze und kappen die Rasenspitzen um einen halben Millimeter. Pralle Sonne muss das Grün dann genauso aushalten wie harte Bälle, Fußtritte oder Frust-Attacken mit Tennisschlägern nach einer Niederlage. Zwar hält das neue Glasdach über den Centre-Court die gefürchteten Regengüsse draußen, bedeutet für den obersten Rasenwart aber neue Unwägbarkeiten: „Die Atemluft der Zuschauer bei geschlossenem Dach, vielleicht auch ihre durchnässte Kleidung, all das könnte das Gras feucht und rutschig machen“, sagt Eddie mit Grabesmiene.



Er pflegt das Gras von Wimbledon: Eddie Seaward bei der Inspektion

Foto: dpa

Er ist mittlerweile 65 Jahre alt, hat seinen Erfahrungsschatz so kurz vor der Rente bereits an Vize-Grasflüsterer weitergegeben, aber spricht noch immer von einem Mysterium: „Der Rasen lehrt uns jedes Jahr neue Lektionen.“ Gedüngt wird so kurz vor Turnierbeginn nicht mehr. „Das Gras würde zu grün, und zu grün heißt: zu rutschig“, sagt Eddie. Es ist die Zeit für Kosmetik: Ein bisschen Eisen hier und da macht die sprießenden Flächen dunkler. Elektroäune werden gespannt – gegen Füchsinne, die gerne mal in Eddie's Revier Wasser lassen.

Vor dem Turnier überprüft Eddie den Court mit einem Hammer auf sein Rückprall-Potenzial

Zu den letzten Vorbereitungen gehört auch das Anrühren von Rasen-Schminke, Eimerchen voller Lehm, mit dem Helfer während der Spiele Löcher reparieren können. Paste rein, Rasenschnitt obendrauf, fertig. „Die Spieler würden bei einem Wutanfall jedoch eher ihren Schläger als den Rasen beschädigen“, warnt Eddie gelassen. Er muss das wissen, denn vor Turnierbeginn überprüft er die Grünflächen mit einem Impulshammer auf ihr Rückprall-Potenzial. Schon, um Kritik von Spielern vorzubeugen. Die Plätze seien nicht mehr so schnell wie früher, hieß es mal. Dabei, betont Seaward, habe er es lediglich geschafft, mehr Luftbewegung zwischen die Halme zu geben. „Die Bälle springen also härter und höher“, betont er. Und der schöne „Bounce“ – die Sprungkraft – ist immerhin Hauptlebensziel seines Rasens.

Wenn das Tennis schließlich vorbei ist, geht es weiter, auf dem Platz und am Telefon, denn regelmäßig sind Hunderte Zuschauer so beeindruckt, dass sie den Groundsman um Hilfe für ihr darbenendes Fleckchen Gartengrün anrufen. Dann versucht er ihnen geduldig zu erklären, dass ein Rasenflüsterer keine Telefondiagnosen geben kann: Der Boden, das Klima, alles muss bedacht werden. Und eine grüne Regel gilt jedoch immer, egal, ob das Gras in Botswana oder Wanne-Eickel wächst: mähen, mähen, mähen. Aber richtig! „Die meisten Leute mähen zu selten“, seufzt Eddie. „Im Herbst knallen sie den Rasenmäher in den Schuppen und sagen: Gott sei Dank, bis zum nächsten Jahr.“ Im Frühjahr kürzten sie ihre Wiese dann gleich um eine Handbreite. Eddie verzieht da schmerzvoll sein Gesicht: „Wenn Sie die Hälfte der Halme amputieren, sterben sie natürlich.“ Ein bis zwei Millimeter pro Mähgang sei das Maximum, häufiges Mähen daher Pflicht – „auch im Winter“. Wenn Eddie sich ab Montag wieder Tag und Nacht seinen Bio-Kunstwerken widmet, übernimmt zu Hause übergrüns Mrs. Seaward seinen strikten Mähturnus. Rasenmäher-Streifen inklusive.

Hamburgerin verziert die Welt der Superreichen

Susann Eschenfelder entwirft kostbare Textilobjekte für Luxusyachten, Privatjets und Schlösser – alles in Handarbeit

VON STEFANIE SCHÜTTE

HAMBURG. Goldene Drachen und Arabesken schillern auf Seide, Korallen spannen sich über Leinen, und Metallstäbe bilden mit Edelsteinen ein Muster auf Samt: Das Atelier der Hamburgerin Susann Eschenfelder (48) vereint Träume aus Tausendund einer Nacht und der heutigen Zeit. Die Designerin ist gut im Geschäft: Sie entwirft kostbare Stickereien und Textilobjekte für Einrichtungen, die sie dann in Handarbeit fertigen lässt. Ihre Modelle zählen zu den exklusivsten der Welt. Kissens kosten bei ihr locker um die 1000 Euro.

Die Superreichen investieren auch in Krisenzeiten in individuelles Design. Genau hier hat sich Eschenfelder ihr Terrain erobert. „Ich weiß eigentlich von niemandem, der solche Dinge macht wie ich“, sagt sie. Eschenfelder dekoriert Luxusyachten und

große Villen, Privatjets und Schlösser. Da gibt es dann seidene Wandbehänge mit fein gestickten Goldplättchen, Kissens mit geometrischen Mustern aus Schildpatt, Decken, auf denen sich durchsichtige Scheiben zu filigranen, wie von Eis gefrorenen Zweigen fügen. Große Industrielle, Scheichs und Stars zählen zu ihren Kunden – doch Namen möchte sie nicht preisgeben. Aber es seien auch Königshäuser dabei, erzählt sie.

Eschenfelder hat eigentlich Modedesign studiert. Fast sechs Jahre arbeitete sie bei Wolfgang Joop, zuvor bei Jil Sander. „Dort habe ich damals entdeckt, dass die Arbeit mit Stickereien mir großen Spaß macht.“ Eschenfelder kümmerte sich um zierende Elemente auf den sonst sehr pur gehaltenen Entwürfen bei Sander. „Da ich nur mit Handsticke-

reien arbeitete, waren der Kreativität wenig Grenzen gesetzt. Ich musste nicht an die maschinelle Umsetzung denken“, erläutert sie. Ihre Kontakte zu der Manufaktur in Indien, bei der sie heute fertigen lässt,



„Lieber arbeite ich nicht, als schlechte Bedingungen für andere zu akzeptieren“

Susann Eschenfelder Designerin

stammen noch aus dieser Zeit. 400 Leute arbeiten dort auf höchstem Niveau – zu guten Löhnen und ohne Kinderarbeit. „Lieber arbeite ich nicht“, sagt Eschenfelder, „als schlechte Bedingungen für andere zu akzeptieren.“

Hätte sie ihr recht vermöglicher Mann anfangs nicht unterstützt, hätte sie den Aufbau ihrer Marke nicht hinbekommen, sagt Eschenfelder. Von der Idee, neben Einrichtungsobjekten auch noch Kleidungsstücke und Accessoires zu fertigen, nahm sie schnell Abstand. „Über die Mode bin ich eigentlich zu dem gekommen, was mich immer interessiert hat.“

Im Hamburger Umland gibt es noch zwei Stickerinnen, die für Eschenfelder Prototypen herstellen. Zu Beginn, als sie gerade bei der zuvor von Wolfgang Joop verkauften Marke Joop! ausgestiegen war, hat sie dies noch selbst gemacht. Irgendwann wurde ein Londoner Einrichter auf die Hamburgerin aufmerksam – eine Initialzündung. Bis heute ist London ein wichtiger Markt für Eschenfelder. „Da legen noch deutlich mehr Menschen Wert auf hohe Qualität als hier.“

Keine Reaktion. Auf einmal fällt ihr auf, wie dünn er ist. Sein Kopf wirkt viel zu groß auf seinen schmalen Schultern, fast wie ein Kind sieht er aus. Ein alt gewordenes dünnes Kind mit eingefallenen Wangen, weißem Schnurrbart und Brille. Es macht sie traurig, ihn so zu sehen. Es rührt sie auch. Das ist der Mann, mit dem sie alt geworden ist. Ihr Mann. Ihr Leben.

Am Nachmittag des 23. Oktober 1956 standen mein Vater und meine Tante, damals zwölf und neun Jahre alt, am Wohnzimmerfenster hinter den Gittern am zweiten Stock und sahen hinunter auf den Oktogon. Dort wurde, begleitet von Tausenden Demonstranten, die riesige Stalin-Figur entlanggeschleift, die bis vor wenigen Momenten noch auf einem Sockel am Heldenplatz gestanden hatte. Mein Vater weiß noch, dass der über den Asphalt gezogene Stalin einen Wahnsinnslärm machte.

Ein paar Stunden später hörten sie Schüsse fallen. Die Demonstration, die friedlich begonnen hatte und deren Hauptforderung die Unabhängigkeit Ungarns von der

Sowjetunion war, war zum blutigen Volksaufstand geworden. Am Platz vor dem Rundfunkgebäude kam es zu Schusswechseln zwischen Demonstranten und Polizei; am Abend versammelten sich an die 200 000 Menschen vor dem Parlament und forderten die Wiederernennung des Reformkommunisten Imre Nagy zum Regierungschef. Tatsächlich wurde er in der Folge zum Staatsoberhaupt ernannt, und nach vier Tagen blutiger Kämpfe verließen die ersten russischen Truppen das Land. Es sah aus, als hätte die Freiheit gesiegt: Ungarn trat aus dem Warschauer Pakt aus und erklärte seine Neutralität. Die Krise, so schien es, war vorüber.

Aber dann kam alles ganz anders. Am 29. Oktober griff Israel Ägypten an, was wiederum England und Frankreich als Anlass für einen Angriff auf den Suezkanal nahmen. Für einen Moment war die Welt abgelenkt von den Ereignissen in Osteuropa. Das nutzte die Sowjetunion aus. Am 4. November marschierten Tausende russischer Panzer die Stadtgrenze von Budapest, es kam zu schweren Kämpfen, auf ungarischer Seite gab es in den kommenden Tagen 2500 Tote, auf sowjetischer etwas über 700, dies sind vorsichtige Schätzungen.

In der Orthopädischen Klinik, die mein Großvater leitete, versteckten sich Revolutionäre. Er wusste davon und leistete somit passiven Widerstand gegen die sowjetischen Besatzer. Ob er sich der Gefahr bewusst war, der er sich – und seine Familie – damit aussetzte? Wahrscheinlich. Der Gedanke an Flucht kam auf.

Mein Vater war damals gerade zwölf Jahre alt geworden. Was hat er von all dem mitgekriegt?

Er weiß noch, dass zu Hause dauernd die Nachrichten im Radio gehört wurden. Dass geflüstert wurde, sobald seine kleine Schwester ins Zimmer kam. Er und sein Cousin wurden in den Fluchtplan eingeweiht, sie waren alt genug, sich nicht zu verplappern, hatten meine Großeltern wohl entschieden. Eines Tages seien sie dann in die Klinik gezogen. Sie hätten ein paar Nächte dort geschlafen. Er sei dann noch einmal mit seiner Mutter in der Wohnung am Oktogon gewesen, um ein paar Sachen zu holen. Eine Tasche hätten sie voll gepackt, und damit ging es dann wieder zurück in die Klinik, dafür mussten sie über eine der Brücken, die über die Donau führten. Und einen Tag später, oder am selben Tag, das weiß er nicht mehr, sind sie

geflohen. Was nichts anderes heißt, als dass sie sich vor dem Orthopädischen Krankenhaus in Buda in den schwarzen DKW setzten und in Richtung Grenze führen. Irgendwann fängt so eine Flucht ja an.

*

Meine Tante, die in Kopenhagen lebt, muss erst ihre Leiter aus der Abstellkammer holen, um in ihrem Kleiderschrank ganz oben hinten an die Tasche heranzukommen, die mein Vater damals mit meiner Großmutter noch aus der Wohnung geholt hatte. Sie war das Einzige, was sie auf der Flucht aus Ungarn mitnahm. Eine gut erhaltene rotbraune Henkeltasche, etwas kleiner als ein kleiner Koffer. Wenn man den Reißverschluss aufzieht, steigt einem noch heute der Geruch in die Nase, der im Haus meiner Großeltern hing.

Sie flohen am 20. November 1956. Meine Tante sagt, dass niemand mit ihr über die bevorstehende Flucht gesprochen hatte.

(Fortsetzung folgt)

Johanna Adorján: Eine exklusive Liebe © 2009 by Luchterhand Literaturverlag, München in der Verlagsgruppe Random House GmbH